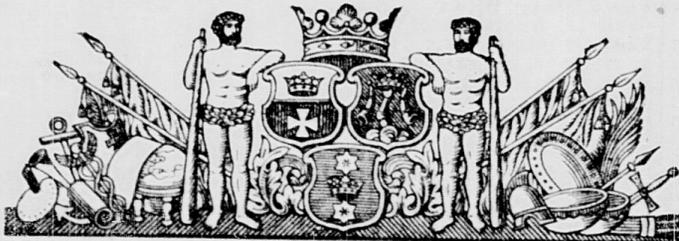


Königsberger Hartung'sche Zeitung.

Die „Königsberger Hartung'sche Zeitung“ erscheint täglich — einer Abend- und einer Morgenausgabe, insgesamt wöchentlich zwölf Mal. — Bezugspreis für Königsberg: Vierteljährlich 3 Mark, frei Haus 3,50 Mark; monatlich 1 Mark, frei Haus 1,20 Mark. — Bei der Post: Vierteljährlich 3,75 Mark, monatlich 1,25 Mark (ohne Postgeld).
 Fernsprechnummern: Redaktion 1011; Expedition und Verlag 36; Buchdruckerei 3307; Chefredaktion und Direktion 5.



Gründungsjahr der Hartung'schen Druckerei (weiland Reizner): 1640.

Anzeigen werden in der Expedition Münchenerhofstraße 2, sowie in allen Annoncenbüros hier und auswärts entgegengenommen und kosten für die einseitige Zeile oder deren Raum 20 Pfg. für Inserenten außerhalb der Provinz Ostpreußen 30 Pfg. (Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 15 Pfg.). Kellern 75 Pfg. Das Beleg-Exemplar kostet 10 Pfg. Fernsprechnummern: Redaktion 1011; Expedition und Verlag 36; Buchdruckerei 3307; Chefredaktion und Direktion 5.

Des Bußtages wegen erscheint die nächste Nummer Donnerstag Abend.

Der Sturm gegen die Kirche.

Die Stimmung, aus der heraus einst die Buß- und Bettage eingelegt wurden, ist unserem heutigen Geschlecht im allgemeinen fremd geworden. Der starke Strom der Desorientierung durchflutet uns zu schnell und zu unausgesetzt, als das wir Reue empfinden könnten, uns zu frommen Übungen zurückzugeben. Nicht daß uns heutigen das Bedürfnis nach Stunden stiller und ernster Beschaulichkeit abhandeln gekommen wäre. Das ist erhaben über Zeit und Ort und sucht nur den Oberflächlichen nicht, sonst aber den Glaubenslosen, wie den honestesten Gläubigen auf. Wer derlei nun ungerufen kommen: plötzlich aufquellen aus müdem, verwundetem, gequältem und zerrissenem Herzen. Es läßt sich nicht mehr gut in dem Ton der alten Kirche betreten: „Auf den und den Tag streut Asche auf euer Haupt, geht in härenen Gewändern einher, schlagt zerknirscht an eure Brust und bekennet; ich bin nicht wert, daß ich dem geringsten unter den Brüdern die Schürriemen anleide.“ Und weil es sich dabei um ganz intime Vorgänge handelt, um unlosbar zarte innere Erlebnisse, die heute zu dem kommen und morgen zu einem anderen, die bei der seelischen Differenziertheit der Heutigen selten ein ganzes Volk zugleich ergreifen können, darum sind die Bußtage der evangelischen Landeskirchen nachgerade zu erloschen Formen geworden. Vom Totensonntag ergeht sich noch eine breite Woge gemeinsamen Empfindens durch alle Schichten. Denn der Tod spricht zu uns allen, und jeder schreit bei geliebte Verstorbene zu beklagen. Die Stimmung, die zu Buße und Gebet uns in die Knie zwingt, ist erheblich persönlicher: auch dadurch, daß wir in Nord- und Mitteldeutschland nunmehr fast allgemein diesen Tag der Einkehr in die trübende Melancholie des November verlegen, wird sie noch nicht zu einem alle in gleicher Weise beherrschendem Gefühl.

Nun hatte auf diesen Tag, der nicht mehr uns allen etwas bedeutet, aber doch manchen von uns, die Sozialdemokratie (oder ein Kreis, der ihr nahesteht) sich einen Haupttag erkoren: in Versammlungen, die in allen größeren Städten Preußens veranstaltet werden sollen — in Berlin allein gedachte sie ihrer zwölf abzuhalten. — wollte sie zum Austritt aus der Landeskirche auffordern. Die Polizeibehörden haben, wie bereits kurz gemeldet, diese Versammlungen, zu denen in ungewöhnlich geschmacklosen Maueranschlägen eingeladen wurde, verboten und in den sozialdemokratischen Blättern erhebt sich der vorchriftsmäßige Lärm ob solcher Beeinträchtigung der Bürgerfreiheit. Aber wir haben bisher nicht gefunden, daß sie damit irgendwelchen Eindruck gemacht hätten. Das ist erfreulich. Doppelt erfreulich, weil sich in den letzten Wochen leider bisweilen auch in liberalen Kreisen die Neigung zeigte, die Austrittsbewegung (wenigstens soweit Prof. Wilhelm Ostwald an ihr beteiligt war) leise zu patronisieren. Uns scheint: man wird es nachgerade ausprechen müssen, daß der Liberalismus als solcher mit diesem Versammlungstreiben nicht das Geringste zu tun hat. Dessen ganzer Apparat ist der politischen Agitation entlehnt und auf sie zugeschnitten, und das Politische, wie das Agitatorische scheint eigentlich der Veranlassung mit diesen unendlich zarten Fragen zu widerstreben. Wir kommen dahin, Dinge

zu vermischen, die nicht das Geringste miteinander zu tun haben, und Allzumaliges mit dem ganz und gar nicht Weltlichen in einen Topf werfen. ... Gewiß: im großen Durchschnitt mögen kirchliche Orthodoxie und politischer Konservatismus in Personalunion leben. Das hängt auch schon mit dem unglücklichen Bestreben unserer hochkonservativen Kreise zusammen, dem Volke die Religion zu erhalten; worunter sie zumeist eine rein äußerliche Kirchlichkeit, ein Einprägen von Formeln und Glaubenssätzen und starres Festhalten an ihnen verstehen. Aber nicht jeder, der in politischen ein Freund des Beharrens ist, ist's auch in religiösen Fragen. Man braucht nur an David Friedrich Strauß zu erinnern, der in seinen Auffassungen vom Staat sich zeitweilig, und je älter er wurde umso mehr, den Konservativen nicht so fern stehen. Umgekehrt gibt es viele aufrechte liberale Männer, die in einer schlichten, schier buchstabenangläubigen Frömmigkeit ihres Lebens Trost und Genüge finden. Die werden natürlich auch den Andersmeinenden keine Strafe zueben und jeden nach seiner Fassung selbig werden lassen; die Intoleranz unserer landläufigen Orthodoxie und jedes (südem in der Regel fruchtlose) Protektionismus wird ihnen widerstreben. Aber sie werden sich auch dagegen verhalten müssen, daß man die Dinge nun so darstellt, als sei es die Pflicht jedes aufgeklärten, wahrhaft liberalen Mannes zu denken, wie etwa Herr Ostwald denkt; und gleich ihm die Strafmahne in die Hand zu nehmen. Das dieß den Teufel durch Beelzebub austreiben und statt des alten Gewissenswanges einen neuen und womöglich noch härteren stabilisieren. Vielleicht sind Ostwald und die Seinen im Recht: wir wissen es nicht. Nur das wissen wir, daß Ungezählten die protestantische Kirche auch in ihrer hergebrachten Form schon das religiöse Heimverlangen zu stillen vermag, und daß sie's für ihre Veriron ablehnen, wenn man aus ihrer Zugehörigkeit zu den liberalen Parteien die Verpflichtung folgern wollte, die Schär dieser zunächst doch recht unklaren Reuerer zu wehren.

Der liberale Mensch wünscht in diese zartesten aller Fragen niemand hineinzureden. Er wird sich aber auch verbiten müssen, daß man ihm hineinredet. — ah —

Die Redaktion teilt diesen gut freibeitlichen Standpunkt durchaus. Es ist jedermanns unbenommenes Recht, die Kirche zu verlassen, falls sie ihm nichts mehr bietet. Die Kirche selber wird, wenn es ihr nicht um Ziffern und Ansehenlichkeiten zu tun ist, denen, die gehen wollen, die Pforten nicht verriegeln können. Nur uns, wer aus der Kirche austritt, um gegen irgendwelche kirchlichen oder außerkirchlichen Mißstände zu protestieren, nun nicht darin schon eine besondere Tat seines Bekenntnisses erblicken. Die Unkirchlichkeit bedeutet heute nicht mehr ein außergewöhnliches Maß von Tapferkeit. In der Kirche bleiben, und auf ihre Reform hinwirken, das ist fast schon die schwierigere Aufgabe geworden. Wer da den richtigen Weg zu weisen wüßte, der könnte die Führung vieler Geister gewinnen. Auch solcher, die eine Bekenntnisformel nicht für mehr

halten, als eben für eine Ueberlieferung der Religionsgeschichte, die sich aber für die Stimmungswerte des Kirchentums ein Gefühl bewahrt haben, obgleich sie geistig selbständig genug sind, um auf überflüssige Stützen verzichten zu können.

Der Bußtag — ein Feiertag, ein freier Tag wie andere. Er hat nicht ohne weiteres eine bezwingende Weihe, die sich ja nicht am Kalender abzählen, nicht daherkommandieren läßt. Aber liegt in seinem Grundgedanken nicht gleichwohl etwas Rührendes? Eine feine, bescheidene Demut, die sich nur in der Wahl des Mittels vergriffen hat, als sie glaubte, einen Tag der Massenreue festsetzen zu können? Es hat uns nie gefallen, wenn in den Grenzgebieten der norddeutschen Bußtagsektion in den Nachbarorten, die den Bußtag nicht am selben Datum begangen, allerlei lärmende Vergnügungspekulation die Bußtagsgäste anzulocken versuchte. Der Mangel an Respekt vor dem guten Willen, wo immer dieser am Werk ist, wirkt abstoßend.

An dem Beispiel könnten auch die Kirchengegner lernen. Sie sollen unbehindert, soweit es ihnen Ueberzeugung und Gewissen betrifft, ihre Trennung von der Kirche vollziehen. Sie sollen jedoch keinen Sport, kein „Volksvergnügen“, keine Reklamemache in die Entkirchlichung hineintragen. Und zwar nicht nur, weil ihnen das Kirchenweien, so erneuerungsbedürftig es erscheinen mag, immer noch als etwas Heiliges gelten müßte. So gar das Bekenntnis zur Abkehr von der Kirche erfordert, wenn es der Mühe wert sein soll, sittlichen Ernst.

Bündlerisches Liebeswerben um die Gunst der Städter.

Der Bund der Landwirte gibt sich jetzt die größte Mühe, mit der Industrie und mit dem städtischen Mittelstand eine gemeinsame Schlachtfeld zu errichten. Besonders der Westen Deutschlands wird vom Bunde der Landwirte konsequent in Bearbeitung genommen. So fand dieser Tage in Köln eine Hauptversammlung des Bundes statt, an der sich, wenn der Berichterstatter der bündlerischen „Deutschen Tageszeitung“ nicht übertrieben hat, eine besonders starke Teilnahme des städtischen Mittelstandes und der Vertreter der Industrie bemerkbar gemacht haben soll. Man will zahlreiche Kaufleute und Gewerbetreibende und eine Reihe namhafter Vertreter der Industrie aus dem rheinisch-westfälischen Industrievier beobachtet haben. Die Beobachtungen mögen nicht sehr genau gewesen sein, immerhin wird man von liberaler Seite den Bestrebungen der Bündler, durch Gründungen aller Art an den städtischen Mittelstand heranzuführen, entsprechende Aufmerksamkeit zuzubringen müssen. Die Tendenz der Kölner Veranstaltung war von vornherein die, für das sogenannte „Kartell der schaffenden Arbeiter“, d. h. für das Kartell der Lebensmittelvertreuer aller Art, Propaganda zu machen. Herr v. Wangenheim gab sich die größte Mühe, den Industriellen die Interessengemein-

über die Köpfe hinwegzuziehen ist. Die Rülle kleiner, gut beobachteter Anekdote aus der gebundenen Luft solcher antiken Schreiftuben macht die jede Geschichte erträglich, doch ein Komödienstück ist in dem Autor weder geboren noch zu erhoffen. In dem zerknitterten Schattennemmen, dem weltfremden Bräutigam des Luderchens (Schreiber Molegaard), auf dessen hübschen „Glück“ alle Welt herumtrampelt, war der Blick auf eine Menschengestaltung eingestellt — doch allzu bald blinzelte der Verfasser wieder nach dem vollen Kartell, und er verhöferte das Komödienmotiv. Er steht seiner Notizenansammlung unfrei und hilflos gegenüber und schlägt die Komödie durch seine ermüdenden Unerschrockenheiten tot. Das Spiel der Szenen, bei denen man sich herzlich nach Ludwig Thoma und seiner erquickenden „Moral“ sehnt, ist um so besser, kann aber die Niederlage des Abends nicht retten. Künstler wie Marr, Dieckle, Riedel, Forest und Senta Spenkel sollten sich an der neuen Kunststätte um Stoffe bemühen, welche ihrer Abänderung nun endlich auch die vollgültige Christenberechtigung erbringen. Theodor Kappstein.

Kunst und Wissenschaft.

Der Nobelpreis für Literatur ist, wie berichtet, dem indischen Dichter Rabindranath Tagore verliehen worden. Die deutsche Ausgabe seines Dichtwerkes, das unter dem Titel „Gitanjali“ erscheint, wird in den nächsten Wochen bei Kurt Wolffs Verlag, Leipzig, erscheinen. Die Uebersetzung der Gedichte wurde nach der englischen Ausgabe besorgt. Bekanntlich hat der Dichter, der die englische Sprache wie seine Muttersprache beherrscht, das Werk selbst englisch geschrieben.

Hochschulnachrichten. Aus Marburg wird uns berichtet: Dem Privatdozenten für Pharmakologie und Toxikologie an der Universität Dr. med. Ernst Frey ist der Professortitel verliehen worden. — Der geprüfte Lehramtskandidat der Mathematik und Physik Dr. Anton Huber in München ist vom 1. Dezember an zum Rufos der Meteorologischen Zentralstation daselbst in etatsmäßiger Eigenschaft ernannt worden. — Wie wir hören, ist der Dipl.-Ing. Georg von Hanffmann als Privatdozent für das Lehrfach „Förderanlagen für Massengüter“ in der Abteilung für Maschinen-Ingenieurwesen der Technischen Hochschule in Berlin vom Sommersemester 1914 ab wieder zugelassen worden. — Seinen 70. Geburtstag begeht am 20. November der a. o. Professor für Dogmatik und Apologetik an der Universität Münster i. W. Dr. theol. Joseph Bauk. — Dr. phil. Hans Hildebrandt aus Stauen i. Br. ist als Privatdozent für reine Aesthetik der bildenden Künste an der Technischen Hochschule in Stuttgart zugelassen worden.

Man muß gelitten haben, um gut zu sein; aber vielleicht muß man Leiden verursacht haben, um besser zu werden.
 Maurice Maeterlinck.

Kunst und Affäre.

(Berliner Theater.)

Ich hatte am vergangenen Sonntag Vormittag das Vergnügen, in dem altberühmten Hause (aus den Tagen Friedrichs des Großen) am Audergarten, gegenüber der Museumsinsel, das Direktor Max Reinhardt bewohnt, eine Stunde zuzubringen. Seine Gattin, die anmutige Elise Heims von Reinhardts Bühnen, plauderte mit mir in einem unglücklich gemühten und — unter Reinhardts Regie! — in jedem Stück unbedingt sildischen Wiederweierzimmer über Kunst und über Künstler. Als wir auf den „Sommerachtsraum“ zu reden kamen, den Max Reinhardt nun zum dritten Male neu durchgearbeitet in Deutschen Theater als köstlichen Aufsatz zum Spatsporenpollus seinen durch ihn verwöhnten Berlinern darbringt, da sagte mir Elise Heims mit feinem Lächeln: Es hat mich gerührt, wie er nicht müde wurde, bei den vielen Proben für das alte Stück jede kleine Einzelheit zu bedenken und die Wirkung einer Blume und einer Lichtfarbe immer wieder durchzuprobieren; ich habe ihn bewundert in den letzten Wochen und muß gestehen, mir wäre längst die Geduld gerissen und die Fritsche verpufft, die bei ihm aus einem unerlöschlichen Quell immer gleich stark sprudelt.

Mit dieser selbstsüchtigen Ausdauer hat nun Reinhardt es wie bei seinen Künstlern, mit denen er in einzigartiger Unverdorbenheit bei Tag und Nacht arbeitet, so bei der Bevölkerung und bei der Presse auf der ganzen Linie gewonnen. Als im Jahre 1905 bei der „Sommerachtsraum“ zuerst ins entzündete, da kämpfte Reinhardt noch um seine Anerkennung als ein neue Kunstwege bahnbrecher Erroberer, und wie ich schon damals in der Ueberzeugung, daß sich hier eine originale Kraft zum Licht hindurchdringt, grundtätig sich auf seine Seite stellte mit leibenshaftlicher und darum wohl auch einmal einseitiger Treue, der konnte auf manchen wütenden Widerspruch sich gefast machen.

Die dritte Auflage vom „Sommerachtsraum“ mit der ebenbürtigen Musik von Felix Mendelssohn hat die alten Schönheiten festgehalten und dazu unbarmerbergig ausgetrotet und umgestaltet, was sich aus der Erfahrung der Jahre nicht halten ließ. Eine Vergleichung würde zu weit führen und müßte auch ein trockenes Essen

werden — am besten wird sein, wenn recht viele Königsberger und Ostpreußen in diesem Winter nach Berlin kommen und das Bühnenkleinod sich in die Augen und ins Gemüt hineinjunkten lassen! Dieser grandiose Humor des die weltweiten Gegenläufe in sich bergenden Briten wird von Reinhardt sinnenfreudig bis auf den letzten Rest verkörpert. Die Schönheit des Waldes mit dem Glimpf ist ruhiger geworden und hat doch ihre wundervolle Beweglichkeit und das unverzagte Leben behalten. In Mondschinnächten entsteigen die Nebelschleier dem Waldboden — in diese unwirkliche Wirklichkeit taucht der Regisseur seine Menschen und Geister. Wenn Moissi seinen Eberon noch immer zu gewichtig nimmt, so ist Elise Heims als Helena eine reine Freude. Auch die Titania der überbeulig zeichnenden Leopoldine Konstantin steht famos im Wilde. (Danegger als Theus läßt sich allzu kräftig hören.) Doch alles wird überboten von den Hübschen: Viktor Arnold als Naut und Thipse mit seiner trockenen Komik, den geschürzten Röden und dem falschen Bienen ist eine Welle von Ergöglichkeit, die sich immer als knistende Charakteristik ausweist, und Hans Wagemann als Jertel bietet eine Gelei und eine Entsefung, die ihn als glücklichsten Erben von Georg Engels bewahrt. Ich habe schon oft betont, daß es so dumme Augen, wie Wagemann machen kann, überhaupt nicht gibt, auch keine in der Luft verflatternden Handbewegungen und sein Geheimnis. Gertrud Casoldt als Ruch hat ihren Waldemiel etwas entzotet und die stachelige Frechheit um einige Grade abgemildert. Die Studie ihres Naturbalds ist um so wirksamer geworden; denn die Scherzhaftigkeit der Mutter Natur muß über jeden Verdacht erhaben bleiben, irgendwie salonfähig zu sein.

Der betriebliche Henri Nathansen aus Kopenhagen, der uns kürzlich in geschickten Szenen hinter die Manieren schauen ließ, welche auch das moderne Judentum gesellschaftlich und religiös von der Kulturwelt, in deren Mitte es lebt, noch immer zum Teil abschließen, weil die Macht der Tradition eine so unheimliche Fessel ist, hat in der Sozietät des Künstlertheaters eine neue Nummer seiner marktgängigen Fabrikware angelegt: das vieraktige Lustspiel „Die Affäre“. Wenn man in Skandinavien reist, so heißt man das Wort „Affäre“ fast an jedem Laden, also: Schußaffäre und Wurstaffäre, Hutaffäre und Kasseffäre. Jedes Geschäft ist eine Affäre. Viele Vokabelweisheit bekoht der Verfasser. Will er mit einem neuen Stück auf den heimischen und deutschen Bühnen ein Geschäft machen, so knobelt er uns eine neue Affäre aus. Ein ganzes Amtsbureau gerät mehr oder weniger heikel in die Liebesnebe eines hübschen und raffinierten Schreiberküchleins hinein, und der Skandal droht mit Hilfe einer Scheuertray auszubrechen, weil der Bureaudirektor die geriebene Kaffete an sich heranzieht wie seine Untergebenen vor ihm, weil er ihnen aber in der Karriere

schaft mit dem Bunde der Landwirte klarzumachen. Hüblich war es, wie er die innere Kolonisation, für unsere höchste und größte Aufgabe" erklärte und im gleichen Atemzuge behauptete, daß diese Frage für die „Demokratie“ nur „eine hohle Kattationsphrase“ sei. In dem ersten Willen der Konservativen zur Förderung der inneren Kolonisation mit der Wirkung, daß zahlreiche Bauern angeleitet werden können, wird jedoch nach wie vor mit Recht gezwifelt. Es ist eben nicht jeder Konservativ so offenherzig wie der Herr von Oldenburg! Durchaus verständnislos steht Wangenheim der Frage der Arbeitslosenversicherung gegenüber. Hier sagt er: „Wir können uns nicht Hunderttausende erziehen, die fortwährend nach Arbeit schreien, aber gar keine haben wollen.“ Ist dieser Satz etwas anderes als eine „hohle Kattationsphrase“, noch dazu eine, bei der das mitfühlende Herz für die Not vieler Tausender nicht miterschreien darf?

Sensationswert war die scharfe Attacke, die Herr v. Wangenheim gegen die Regierung und insbesondere gegen den Reichsfiskus richtete. Herr v. Wangenheim soll nach dem Ruf nicht verstanden, der durch die Reihen unserer besten Leute geht, den Ruf nach einer kraftvollen Führung, die uns in nationale Bahnen lenkt. Der Herr Reichsfiskus wird hier also als ein Mann geschildert, der andere als nationale Bahnen einschlagen könnte! Der größte Teil vom bühlerischen Geschwätz aus war der, daß Wangenheim Herr v. Bethmann Hollweg mit Capri verwechselt wie dieser, ohne es zu wollen, der Gründer des Bundes der Landwirte geworden sei, so werde Herr v. Bethmann, wenn er mit seiner Politik so fortfahre gegen seinen Willen der Gründer des Zusammenschlusses aller wirtschaftlichen Stände werden. Der Mittelstand könne von diesem Reichsfiskus keine Hilfe erwarten. Dr. Dohr spannt vielen Raden noch etwas weiter und rief sich an den liberalen Parteien sowie an den Juden. Das Verben um die Gunst der Industriellen war bei diesen Rednern schon fast andringlich zu nennen.

Der Bund der Landwirte hat offenbar erkannt, daß auf dem Lande für ihn nicht mehr viel zu holen ist; die Bevölkerung des Landwirts allmählich von ihm ab; so verlegt er es, in den Städten Terrain zu gewinnen. Wir glauben nicht daran, daß Kaufmannsstand und Handwerker sich der Organisation des Großgrundbesitzers wirklich vertrauensvoll anschließen werden; die städtischen Hausbesitzervereine wären von allem Urteil verlassend, wenn sie ihrerseits den Lockungen der Agrarier nachgeben würden. Die innige Gemeinschaft zwischen Schwerindustrie und Bund ist nichts Neues, aus ihr resultiert die Schöpfung des deutschen Volkes. Die Phrasen vom „Parteil der schaffenden Arbeit“ hat demnach einen sehr realen Untergrund, und für die Liberalen Deutschlands ist es eine wichtige Aufgabe, diesem Parteil der Reaktionsäre eine kräftige Offensive entgegenzusetzen.

Deutsches Reich.

Ein Wadeskongreß. Eine immerhin originelle Seite hat der in Jähren anlässlich altsächsische Rechtsanwalts Stieme der vierdrittelten Wadesaffäre abgewonnen. Wie der „Köln. Sta.“ aus Straßburg gemeldet wird, kündigt Herr Stieme (der nach derselben Meldung wegen seiner „eigenen Geistesrichtung“ in den Reichsblättern eine bekannte Persönlichkeit sein soll) die Einberufung eines Wadeskongresses zum 23. November d. J. an. Stieme bezeichnet sich dabei als „Vogelwanger und Wades durch Einwanderung“ und löst sich über Zweck und Programm des „Kongresses“ wie folgt aus:

Der Wadeskongreß hat den Zweck, dem (Hoch) d. i. dem Reichsland) zu seinem natürlichen (göttlichen) Recht der Gleichberechtigung mit den übrigen deutschen Volkstümern zu verhelfen. Alle Wades des Reichslandes sind zu diesem Zweck zu dem am 23. November anberaumten Kongreß eingeladen. Jeder Wades kann in seiner Muttersprache reden. Aber es werden nur solche Anträge zur Besprechung und Abstimmung zugelassen, die dem unterzeichneten Einberufer des Kongresses spätestens bis zum 22. November schriftlich eingereicht sind. Während der Dauer des Kongresses haben sich bei Vermittlung eines Ordnungsrufes die Redner der Anrede „Mitbürger-Wades“ und „Ihr“ zu bedienen; die Wades untereinander haben bei Vermittlung einer Ordnungsrufe von einem Nicken sich der Anrede „Du“, sofern nicht die Anrede „Ihr“ vorgezogen wird, zu bedienen.

Wenn der „Kongreß“ im Stil obiger Einführung verläuft, so dürfte es sicher eine ideale Tagung werden. Abbe Wetterlé's „Nouvelles“ befürchtet sogar von diesem Kongreß eine Wäderung der in der letzten Zeit bei diesem Fall zutage getretenen Schärfe. Immerhin ist auch die Möglichkeit neuer Umgebungen aus Anlaß dieses Kongresses nicht ausgeschlossen, weshalb die „Straßburger Post“ nicht zu Unrecht von einem beratigen Unternehmen abträt.

Zur Frage des Arbeitswilligkeitsgesetzes. Der Vorstand des Deutschen Handwerkerverbandes hat sich mit dem Antrag des Industriekongresses des Hansabundes zur Frage des Schutzes der Arbeitswilligen beschäftigt und zu diesem Antrage sein lebhaftes Fernstehen ausgesprochen. Die Vorschläge, die nur dem einseitigen Interesse der Arbeitgeber entspringen und auf die berechtigten Forderungen

und Ansprüche der Arbeitnehmer nicht die mindeste Rücksicht nehmen, seien nur geeignet, die sozialen Kämpfe zu verschärfen. — Wehlich dürften sämtliche Angestelltenorganisationen über den bedauerlichen und überflüssigen Antrag denken.

Delegiertenrat der Fortschrittlichen Volkspartei für Kommern. Der Delegiertenrat der Fortschrittlichen Volkspartei in der Provinz Kommern hielt dieser Tage in Stolp seine Beratungen ab. Den Vorsitz führte der stellvertretende Vorsitzende Reichstagsabg. Dr. Wendorf. Anwesend waren außerdem noch die beiden anderen kommernischen Reichstagsabgeordneten Berger Gothein und Pastor Hehn. Landtagsabgeordneter Lippmann und Delegierte aus allen Teilen der Provinz. Reichstagsabg. Gothein überbrachte die Grüße des Hauptvorstandes und wünschte der Tagung guten Erfolg. Dem vom stellvertretenden Vorsitzenden erstatteten Geschäftsbericht ist zu entnehmen, daß das letzte Geschäftsjahr ein Jahr außerordentlicher Anstrengung gewesen ist, namentlich auch nach der Richtung, die Organisation zu befestigen, doch bleibt in der Frage des Ausbaues der Organisation noch sehr viel zu tun übrig. Eine recht lebhaft debattierte der Antrag des Stolper Vereins, Massenpetitionen an das Abgeordnetenhaus um Abänderung des preussischen Wahlrechts zu richten. Es beteiligten sich wiederholt unter anderen an der Aussprache die Reichstagsabg. Wendorf, Gothein, Hehn und Landtagsabgeordneter Lippmann. Schließlich wurde der Antrag mit einem Abänderungsantrage dahingehend angenommen, die Zentralleitung zu erlöchen, Schritte zu unternehmen, Massenpetitionen aus dem ganzen Lande hervorzuheben. Eine Protestresolution gegen das preussische Wahlrecht wurde darauf ebenfalls angenommen. Als Ort für die nächste Tagung wurde Schweinmünde gewählt und ein Antrag auf Gewährung des Koalitionsrechts an die Landarbeiter debattiert angenommen.

Der falsche „Mörder“. Unter dieser Spitzmarke lesen wir im politischen Teil der „Kreuz-Zeitung“:

Einem raffinierten Ganner ist man in dem Kreisstädtchen Schrimm auf die Spur gekommen. Dort erschien dieser Tage bei einem jüdischen Bürger ein elegant gekleideter junger Mann, der auf der linken Wange einen mächtigen Durchsieber hatte. Er stellte sich als Glaubensgenosse vor und bat um eine größere Geldunterstützung, da er gewungen sei, wegen eines Kindesmordes in Königsberg ins Ausland zu flüchten. Seine Jüdder riefen ihm, sich der Polizei zu stellen und sein Verbrechen zu bekennen. Darauf wollte der „Mörder“ aber nicht eingehen, seine Glaubensgenossen meldebte die Sache der Polizei, und der Polizeiermittler kam gerade noch rechtzeitig zum Bahnhof, um den flüchtenden „Mörder“ vor der Weiterfahrt zu fassen. Der Telegraf begann zu spielen, aber in Königsberg mußte man nichts von dem Kindesmord. Endlich gestand er, daß er das Mädchen von dem Kindesmord in Schrimm zum ersten Male erschossen erzählt habe, nachdem es ihm bisher in den verschiedenen Städten der Provinz Posen den schönsten klingenden Erfolg gebracht habe. Er heiße Rinkenstein, stamme aus Ostpreußen und sei früher als Kaufmann in Stellung gewesen. Dann sei er auf „Kunststreifen“ gegangen. In Bromberg habe er sich um Vertrauen zu erwerben, von einem modernen Agaro einen Kunststreifen „Durchsieber“ mit dem Rahnemesser beibringen lassen.

Die „Kreuz-Zeitung“ glaubt an die Erzählung folgende Bemerkung knippen zu sollen: „Danach hätten es sich verschiedene Juden Posener Kleinstädte etwas kosten lassen, einem Glaubensgenossen, den sie für einen Mörder hielten, zur Flucht zu verhelfen. Wäre das nicht ein Gegenstand im kleinen zum Verhalten des Judeniums im Heiligsprozeß?“ Wir möchten demgegenüber fragen: Ist es nicht eine frivole anti-jüdische Hegelei, auf Grund von Angaben eines Ganners derartige Verduldigungen zu erheben? Ganz abgesehen davon, daß, wie es in der Meldung ausdrücklich heißt, jüdische Glaubensgenossen den Abenteuer bei der Polizei zur Anzeige gebracht haben.

Erhöhung der Reichsanzweilage? Wie die „Tägl. Rundsch.“ aus Bundesratskreisen erfährt, hat der Bundesrat sich zurzeit mit einem Antrage der bayerischen Regierung zu befassen, der eine Erhöhung der Reichsanzweilage bezweckt, um dadurch das Einkommen der Apotheker zu verbessern. Die beabsichtigte Erhöhung ist angeblich recht geringfügig. Der Antrag gehe lediglich von der Monatsentgelt aus, die Apotheker in kleineren Orten und auf dem platten Lande in ihrem Gewerbe zu unterstützen.

Regelung der Lehrzeit für launmännliches Personal. Man schreibt uns: In den letzten Jahren sind die Handwerkskammern immer mehr dazu übergegangen, Vorschriften über die Dauer der Lehrzeit in den einzelnen Handwerksberufen auf Grund des § 130a B.-O. zu erlassen. Auch in den launmännlichen Berufen hat sich mehr und mehr das Bedürfnis herausgestellt, eine entsprechende Regelung zu treffen. Da hierfür gesetzliche Handhaben, wie bei den Handwerksberufen, nicht zur Verfügung stehen, sind die einschlägigen Vorkommnisse auf den Weg der Selbsthilfe, d. h. auf freiwillige Vereinbarungen der beteiligten Geschäftsinhaber, verwiesen. Als ein beachtenswerter Versuch auf diesem Gebiete stellt sich ein jüngst gefaßter Beschluß des Verbandes deutscher Detaillisten der Textilbranche (Sitz Hamburg) dar, dessen Ortsgruppen angehalten werden, eine Regelung der Lehrzeit für weibliches launmännliches Personal in der Weise zu betreiben, daß durch die Ortsgruppen Vereinbarungen über eine mindestens zweijährige Lehrzeit sowie über das Mindestmaß der schulmäßigen Vorbildung des Lehrlings getroffen werden. Der Verband hat entsprechende Richtlinien angenommen, um, wie es in

dem Beschluß heißt, dadurch eine weitere Hebung des Verkaufsergebnisses herbeizuführen.

Übermals das Wort „Streifbrecher“. Wenn Beleidigung eines Arbeitnehmers durch das Wort „Streifbrecher“ hatte die Erfurter Strafkammer bekanntlich den Gewerkschaftsbeamten Karl Kröner zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Dieses Urteil, das von dem Reichsgericht bestätigt worden ist, hat überall großes Aufsehen erregt. Nun wird dem „S. L.“ aus Breslau ein Seitenstück hierzu berichtet: Anlässlich eines Streiks auf der dortigen Werft von César Polheim hatte der Dreher Fritz Ischerner einen Kollegen, den Schmied Hermann Maler, von dem er geholt hatte, daß dieser an dem Streik sich nicht beteilige, zur Rede gestellt. Im Laufe der sehr erregten Auseinandersetzung sagte Ischerner zu Maler: „Du wirst doch ein Streifbrecher werden.“ Wegen der Verurteilung „Streifbrecher“ hatte sich I. vor dem Schöffengericht zu verantworten gehabt, das auf 30 Mark Geldstrafe wegen Beleidigung erkannte. Die Staatsanwaltschaft sowie die Verteidigung des Angeklagten hatte gegen dieses Urteil Berufung eingelegt. Der Staatsanwalt führte in der erneuten Verhandlung vor der Strafkammer aus, daß das Wort „Streifbrecher“ keine Beleidigung sei, wohl aber eine verächtliche Nötigung nach § 153 der Reichsgewerbeordnung. Die Strafkammer kam ebenfalls zu dieser Ansicht und verurteilte den bisher unbestraften Angeklagten zu zwei Wochen Gefängnis. Gegen dieses Urteil ist seitens der Verteidigung des Angeklagten Revision eingelegt worden.

Kurze Meldungen. Eine Tagung des Bundesratsausschusses für auswärtige Angelegenheiten wird, der „Köln. Sta.“ zufolge, unmittelbar vor dem Beginn des Reichstages am 25. November stattfinden.

Wie aus Polen gemeldet wird, erwarb der Pole Suchowial aus deutscher Hand das Rittergut Luken bei Churau in Schlessien. Das Gut ist 1200 Morgen groß. Der Kaufpreis betrug 560 000 M.

Im hundertjährigen Bestehen feierte in Wolfenbüttel die ehemalige braunschweigische 2. Batterie des niedersächsischen Feldartillerieregiments Nr. 46. Zum Abschluß der Feier fand ein Festmahl statt, an dem auch Herzog Ernst August von Braunschweig teilnahm. Nach der Tafel wurde eine Jubiläumsgesellschaft von 8200 M. zum Zwecke der Unterstützung ehemaliger und jetziger Angehöriger der Batterie überreicht.

Sowohl das erste als auch das zweite Geschwader der Hochseeflotte ist von Kiel zur Übung in die Ostsee ausgelaufen.

Kardinal-Kürbischof Dr. Kopp ist, wie aus Breslau gemeldet wird, nach Rom abgereist.

Der Vizepräsident des Deutschen Reichstages Dr. Baasche hat sich in diesen Tagen in Budapest aufgehalten. Der ungarische Handelsminister, dem Herr Baasche einen Besuch abgestattet hatte, gab ihm zu Ehren ein Diner, an dem die meisten übrigen Mitglieder, der frühere Ministerpräsident Teleki, sowie erste Vertreter der gewerblichen Kreise von Budapest teilnahmen.

Ausland.

England.

Die Mittelmeerflotte. Nach einer Meldung des „Reuterischen Bureaus“ sollte die englische Admiralität die Absicht haben, die Flotte im Mittelmeer durch Einverleibung des vierten Schlagschiffgeschwaders, dem gegenwärtig Malta als Stützpunkt dient, zu vergrößern. Bevor dies geschieht, solle das vierte Geschwader durch mehrere, augenblicklich dem ersten Schlagschiffgeschwader angehörende alte Dreadnoughts verstärkt werden. Damit würde die englische Flotte im Mittelmeer wieder die Stärke erhalten, die sie vor den englisch-französischen Abmachungen über die Konzentration der beiderseitigen maritimen Hauptmacht in Nordsee und Mittelmeer gehabt hat. Offiziös wird diese Darstellung zum Teil bestritten. Der Draft meldet nämlich:

London, 18. November. Nach dem „Daily Telegraph“ beruht die Depesche des „Reuterischen Bureaus“ über eine Verstärkung des britischen Mittelmeergeschwaders auf einem Mißverständnis. Wenn die jetzige Kreuzfahrt beendet ist und die vorübergehende Verstärkung einschließlich des vierten Geschwaders wieder nach England zurückkehrt, werden im Mittelmeer drei Dreadnoughts und vier Panzerkreuzer, ferner kleinere Kreuzer, Zerstörer und Unterseeboote bleiben. Ein vierter Dreadnought wird demnächst hinzugefügt. Aber es ist Grund zur Annahme vorhanden, daß eine weitere Verstärkung der britischen Seemacht im Mittelmeer in der nächsten Zukunft nicht stattfindet.

Südafrika.

Der Ausbruch der Jüder in Durban, der Hauptstadt von Britisch-Katal, ist nach neueren Drachtungen allgem. geworden. Russen, Polen, Röche, Klnner und andere haben sich im Auslande der Eisenbahnarbeiter und städtischen Arbeiter angeschlossen. In den Zuckerpflanzungen bei Durban nimmt die Lage ein ernsteres Aussehen an. Eine Anzahl von Jüdern, die den Versuch machte, ihre Landsleute zu überreden, die Arbeit niederzulegen, leistete der Polizei Widerstand und griff zu Stöcken und

Fernweh.

Roman von Anna Dehnisch-Kappstein.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Zeit vier Nächten schief ich nicht.“ sprach sie in die Offsen. „Dieses Schauen durch Tag und Nacht ist Qual. Diese Helle sticht wie Nabeln. Schon das Bewußtsein, daß, während man schlummert, umgebende Giegebirge und Klippen und Inseln im traurigen Sonnenschein vorbeiziehen, bringt das Blut zum Rosen. Zu wir in der Polarzone sind, komme ich mir vor wie ein Mars- oder Siriusbewohner meine Augen haben Uebermenschliches zu leisten. Ich erwünsche meine Augen.“

„Deine schönen tiefen warmen Augen —“ „Sahst Du sie denn, sahst Du nicht nur die Sonne und das Meer?“

„Du verstehst sie vor mir und ich möchte sie küssen.“ „Auffeugend hob sie den Kopf und bot ihm die Stirn. Seine Lippen logen auf ihren Lippen. Ein Jubelton seliger Beruhigung schmeichelte sich aus ihrem Munde. Sie betete das Haupt an seine Schulter. Das Haar hing ihr wirr ums Gesicht. Er zog die Nadeln aus den Locken. Nun hüllten die langen dicken Strahlen ihre Gestalt wie dunkle Fittiche ein.“

Sie fühlte, daß sie wie ein Genies der Trauer hingegeben in seinen Armen hing und daß sie, um ganz Bild zu sein, das bewachte, bleich aussehen mußte im Rahmen ihrer schwarzen Locken. Ihr Wille erzwang, daß sie erblöhte.

So glückte sie einer Toten.

Der Anblick erschütterte ihn. Er umklammerte ihren Körper, ihm von seiner Lebenswärme abzugeben, versenkte mit seiner Lippen Feuer ihren Mund.

Sie lächelte wie eine Träumende, sie öffnete die Augen nicht und rührte kein Glied.

Ein Entsetzen schüttelte ihn, daß sie ihm unter den Händen vergehen könne. Er rief ihr die Schläfen, löste ihr Gürtel und Hüfte, streckte sie sorglich auf dem Kissen aus und bedeckte sie mit ihrem Pelz, der an der Wand hing.

Sie atmete ruhig. Er hing an sich zu betrubigen, betrachtete sie und stuzte plötzlich voll Befangenheit, als er draußen ein Geräusch hörte. Dann lächelt er über sich. Wie ein Liebender auf verbotenen Pfaden hatte er sich eingeschlichen ins Gemach seiner Frau. Seiner

Frau — vergessener holder Klang. Hier ruhte, heimlich von ihm umhüllt, was sein offener Besitz gewesen; hier verkehrte sich die verschmähte Hülle schwelender Reize, indes er Phantome nachjagte, die täglich wechselten, weil sie im Erfahrenwerden entglitten.

„Gundula!“ rief er aus zugeschnürter Kehle. „Gundula, hör mich!“ Sie hinauf, hangte vor neuem Licht. Er warf sich über sie, ihr das Licht abzuwehren, schloß nun freiwillig selbst die Augen und küßte, küßte, küßte sie. Sie atmete, nach Luft ringend. „Nun bin ich Dein wie einst!“ flüsterte sie und umwand ihn mit ihren Armen.

So ward er der vielgeliebten Ferne untreu und trank den vollen Reich der Stunde aus.

Zwanzigstes Kapitel.

Von vier bis sechs Uhr lag der „Harald“ vor Tromsö, um Kohlen einzunehmen. Nur ein Mann verließ das Schiff. Er küßte sich in seinem Mantel und eilte durch die schlafende Stadt zu den Bergen hinan.

Als es Mittag wurde, stieg Gundula in froher Müdigkeit die Kajütentreppe empor. Sie wollte Koff begrüßen, bevor man einander beim Lunch von Fremden begegnete. Sie hatte sich sehr schön gemacht. Da für den Tag kein Landausflug vorgehen war, trug sie helle Farben und weiche, dünne Stoffe und um das Haar zum Windhauch einen gelbbirnen Schleier.

Als Koff sie nicht an Deck erwartete, war sie verwundert und suchte ihn im Rauch- und dann im Schreibsalon. Kaqahild Smejdahief ihr über den Weg. Frau von Buch blieb stehen und bot mit einem Lächeln der Erfüllung dem Mädchen ihre Hand. „Tromsö liegt hinter uns. Sie sind also wirklich zu meiner Bedeckung weitergefahren.“

„Ich weiß schon, daß es Uebereifer war,“ erwiderte die Norwegerin ohne Kleinmut.

„Sie wissen?“ Gundula erröte wie eine jungverheiratete Frau. Doch mit schneller Selbstbeherrschung sprach sie weiter, ganz Liebenswürdigkeit und Wohlwollen: „So sollen Sie auch wissen, daß Gespräch, wie wir sie noch gestern führten, in Zukunft zwischen uns unmöglich sind. Ich sage das nur, um Sie nicht weiter zu bemühen. Mein Mann und ich reisen gemeinsam weiter. Ich werde ihn auch nach Amerika begleiten.“

„Hat er Ihnen das versprochen?“ fragte Kagna, und ihre Stimme kitzte wie Glas.

„Versprochen? Verspricht man Selbstverständlichkeiten? Wir

haben uns wieder und gehören fortan zusammen. Das sagt alles andere in sich.“

„So sind Sie die einzige, die nicht weiß?“ „Ja, wie leben Sie mich denn an? Was ist an mir? Habe ich plötzlich weiche Haare bekommen? Oder warum sonst starren Sie?“

— die nicht weiß, daß Professor Eisenbrecht nicht mehr auf dem Dampfer ist?“

„Großer Gott — und wie Sie das sagen! Aber das ist ja unmöglich, ist lächerlich... Ihr Scherz ist übel, mein Fräulein.“

„So fragen Sie den Kapitän. Er hat beim Morgenkaffee der Gesellschaft mitgeteilt, daß der deutsche Professor in Tromsö ausgeflogen ist. Ohne Abschied auch vom Kapitän. Ein Matrose hat die Nachricht gebracht.“

Gundula sagte nach ihrem Haar. Das sie zuvor geredet hatte vom Weiswerden, das konnte in dieser Minute wirklich eingetroffen sein. Sie sah nach ihrem Gewande — entglitt es ihr nicht? Sie fühlte sich so eingeschrumpt, so dürftig, als müßten die Kleider um sie schlattern. Aber sie lächelte noch immer. Ihre Augen sprangen über das Bild des heiteren Anwesens, das der Wjösund bot, den sie durchzuführen, zu den Hüften der Küste. Sie sah eine Kirche, sie sah eine Anfrischung von Dorfgeprägen. „Ich will an Land!“ schrie sie. „Ich will ihn suchen.“

„Dies wird er erwartet haben. Darum ging er, als Sie schliefen. Wo Menschen wohnen, wird er nicht zu finden sein.“

„Heut noch nicht und morgen nicht. Aber er wird wieder zu den Menschen kommen müssen, wenn er leben will. Wie er zu mir zurück mußte... Ich will ihn suchen. Ich will den Kapitän sprechen. Ich will —“

Ihr überpannter Wille brach wie ihre Stimme. Man brachte sie auf ihr Lager. Dort lag sie in Weintrampfen und Atemnot. Der Arzt und die Kammerfrau pflegten sie.

Nachmittags hielten sie vor Öbdingen. Lisa war reisefertig. In dem schwarzen Anzug, den sie wieder trug, hätte sie sehr unbräutlich ausgesehen, wenn Eilert ihr nicht einen Mohoblumentuff aus den Sträuchen, die in Tromsö für die Tafel an Bord gebracht waren, hinter den Gürtel gesteckt hätte. Er hatte sie bis zur Eisenbahnstation in Karvik begleiten wollen; aber Lisa fürchtete, er würde sie auch dort nicht verlassen, und bestand darauf, allein zu fahren. Alle Einarmigkeit mit ihm bewachte und betäubte sie; denn sie hatte fühlen gelernt, daß er einer eifrigen Liebe wert war. „Über die Heimlichkeit hat nun ein Ende,“ forderte er. „Heimlichkeiten sind